

Matthias Theodor Vogt, Görlitz

## Soll die Kunst Europa feiern?

Tagung der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger  
Nürnberg 25. Mai 2005 (Stenographische Mitschrift)

Herr Präsident!

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Als Samuel Longhorn Clemens, den Sie alle unter dem Namen Mark Twain kennen, gebeten wurde, eine Tischrede zu halten, erhob er sich zögernd und sagte: „Alexander ist tot - Cäsar ist tot - Und auch ich fühle mich nicht ganz wohl.“

Wenn die Kultur in Deutschland reden könnte, befürchte ich, auch sie würde Anlass haben zu sagen: „Ich fühle mich nicht ganz wohl.“ Und dies ist - wieder einmal - das Thema unseres Genossenschaftstages.

Ich freue mich sehr, dass ich heute wie vor vier Jahren in Weimar und vor acht Jahren in Dresden zu Ihnen sprechen darf, und ich würde mich sehr freuen, wenn wir uns heute in vier Jahren, 2009, in der dann Fast-schon-Kulturhauptstadt Görlitz treffen würden. (Dies war eine Einladung!)

Wenn es der Kultur tatsächlich schlecht geht, braucht sie Solidarität. Dann müssen die Menschen, um deren Interessen es geht und deren Interessen mit den Interessen der Kunst gleichauf sind, sich zusammenschließen. Deshalb ist es gut, dass es die Genossenschaft gibt, dass sie regelmäßig tagt und dass sie gestern einen tatkräftigen Präsidenten wieder gewonnen hat, dem meine herzlichen Glückwünsche gelten!

Dieser Präsident hat mir verraten, dass Sie alle Kunstkenner sind, und er hat gesagt, ich könne das ruhig überprüfen. Deshalb bitte ich Sie jetzt alle, einen Zettel zur Hand zu nehmen. Sie hören jetzt gleich ein Stückchen Musik. Und dann schreiben Sie bitte auf, wer der Komponist ist. Aber hören Sie genau zu!

*MUSIKBEISPIEL 1: Herbert von Karajan: Europahymne,  
Fassung für Symphonieorchester (1972)  
Aufgenommen im Teatro da Trindade Lissabon 1994  
Orchestre d'Harmonie des Jeunes de l'Union Européenne,  
Musikalische Leitung: André Reichling.  
Produziert von der Europäischen Kommission  
in Zusammenarbeit mit dem Europarat  
8 Takte (etwa 23" von 1'10").*

Was Sie soeben hörten, glaubten Sie alle zu kennen glaubten. Aber es war nicht der 4. Satz aus Beethovens Neunter, sondern ein Arrangement von dessen Melodie durch Herbert von Karajan. Auftraggeber war der Europarat, der diese „Ode an die Freude“ per 5. Mai 1972 zur Europahymne erklärte. Und auf Vorschlag des Europäischen Parlamentes erklärte der Europäische Rat 1986 das Stück zur Hymne der Europäischen Union.

Die beiden ersten Viertaktperioden, die wir gerade gehört haben, entsprechen in der Tat einigermaßen dem Original - ab Takt 164 bei Beethoven -, die dritten und vierten dagegen, die wir gleich hören werden, werden erst in getragendem Ton mit Dominanz der tieferen Blechbläser vorgetragen - Sie erkennen unschwer das Orchestrierungsmuster der deutschen Nationalhymne -, dann ein zweites Mal in hohem Pathos, bis ein frei komponierter Viertakter etwas mühsam kadenzierend nach äußerst kuriosen sieben mal vier Takten zum Schluss kommt. Hören Sie selbst!

*MUSIKBEISPIEL 2: Herbert von Karajan: Europahymne, ganz (1'10").*

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wenn das Kunst ist - ich weiß nicht; Europa möchte ich als Künstler so nicht zu feiern haben. Wir müssen uns also überlegen, wo wir im Moment eigentlich sind, ob tatsächlich, wie es im Titel meiner heutigen Rede heißt: „Soll die Kunst Europa feiern?“ Mit Karajan sind wir - Sie haben es alle gehört - jedenfalls vor allem in der letzten Viertaktperiode reichlich schlecht bedient.

Europa ist Teil einer globalen Welt. Wir sind in Deutschland Vertreter einer ganz bestimmten Form des Kapitalismus, den die Fachleute den rheinischen nennen und der auf Ausgleich abzielt. Der Revolution von 1989 in Polen, in Ostdeutschland und im gesamten sogenannten früheren Ostblock verdanken wir - ich schaue auf den Landesverband Ost - die Freiheit. Aus der bipolaren Welt des Kalten Krieges ist jetzt aber keine multipolare, keine vielschichtige Welt geworden ist, sondern eher eine unipolare, und in ihr stehen sich zwei Modelle des Kapitalismus relativ unversöhnlich gegenüber.<sup>1</sup>

Das eine kennen wir als Liberalkapitalismus, Manchesterkapitalismus und so weiter. Da werden Unternehmen, vereinfacht gesagt, als Geld bringende Maschinen angesehen. Das andere ist eben dieser rheinische Kapitalismus. Er sagt: das eigentliche Kapital ist in den Köpfen der Mitarbeiter.

Diese Idee ist alt und stammt vom Ende des 19. Jahrhunderts. Selbst Wilhelm II., man höre und staune, hat sie begriffen. Er hat Gewerkschaften zugelassen, denen sich ja auch letztlich dann die Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger

---

<sup>1</sup> Vgl. Robert Locke, Bernardo Bätiz-Lazo: Europeanization in daily life – an economic approach. In: Matthias Theodor Vogt, Jan Sokol, Eugeniusz Tomiczek (Hrsg.): „Europäisierung im Alltag. Bericht über das Collegium PONTES Görlitz-Zgorzelec-Zhořelec 2005. Breslau und Görlitz. Erscheint 2006.

verdankte. Genau dieser rheinische Kapitalismus aber ist jetzt irgendwo an seinem Ende angekommen, weil der andere, der aus Chicago importierte, dominiert.

Was man vor 1989 als GATT, als General Agreement on Tariffs and Trade, Allgemeines Übereinkommen über Tarife und Handel, bezeichnete, hat jetzt plötzlich die Stufe zur Weltorganisation überschritten. Das ist die WTO, die World Trade Organisation, so seit 1995 unmittelbar genannt. Dann gibt es nach wie vor das schon erwähnte GATT. Es gibt auch das TRIPS, in dem es um die Urheberrechte geht. Aber die dritte Säule ist diejenige, die für Ihrer aller Arbeit möglicherweise ganz unmittelbare Konsequenzen haben wird und in der Sie den Effekt der Globalisierung verspüren. Das Schlüsselwort heißt GATS, General Agreement of Trade in Services, also Allgemeines Übereinkommen über den Handel mit Dienstleistungen. Ziel des allgemeinen GATT ist der Abbau von Handelsschranken, Ziel des speziellen GATS die Liberalisierung von Dienstleistungen.

Wir freuen uns alle darüber, dass wir zum Beispiel beim Kauf von Autos wählen können, ob sie aus Japan, Amerika oder aus Deutschland kommen, dass es da keine Handelsschranken mehr gibt, jedenfalls im Wesentlichen. Das Mineralwasser, das hier vor Ihnen steht, ist ausnahmsweise mal ein fränkisches, sonst ist es heute meist ein französisches oder italienisches Wasser, das feine Leute trinken.

Dieser Abbau von Handelsschranken gilt natürlich auch für Dienstleistungen. Ich will das nicht vertiefen, aber wir haben seit 2000 ein Problem. Das Problem ist nicht, dass Versicherungen in der Zwischenzeit europaweit anbieten; Generali wäre für Deutschland so ein Stichwort. Auch mein Handy arbeitet in der Zwischenzeit nicht mehr als Dienstleistung von Mannesmann, sondern von Vodafone. Das ist für sich genommen noch kein Problem.

Das Problem ist, dass seit 2000 der Geltungsbereich des GATS erweitert wurde, und zwar auf die Bereiche der öffentlichen Daseinsfürsorge, wie wir das traditionell in Deutschland nennen. Das ist die Gesundheit, das ist die Bildung und - Sie haben es schon geahnt - leider auch die Kultur.

Ausgenommen vom Geltungsbereich des GATS ist nur der Kernbereich der hoheitlichen Dienstleistungen, zum Beispiel das Finanzamt. Wer von Ihnen „Asterix“ gelesen hat und sich an den Steuereintreiber erinnert, der da von Staats wegen mit dem großen leeren Karren angefahren kommt und mit dem voll beladenen Karren wieder abfährt, der weiß, dass hier ein Irrtum der Autoren Uderzo und Goscinny vorliegt. Zu Cäsars Zeit, in der „Asterix“ angeblich spielt, war dieser Bereich privatisiert. Man hat ein Gebiet einfach verpachtet, und der betreffende Pächter konnte in die entsprechenden Provinzen reisen und so viel Geld für sich herausholen, wie er haben konnte. Er musste nur einen kleinen Teil davon abgeben. Dass das widersinnig ist, hat man bereits im Jahre Null erkannt. Seither ist das Finanzamt staatliche Aufgabe, hoheitliche Aufgabe wie Justiz und Polizei.

Wie aber steht es mit den weiteren Dienstleistungen, sei es vom Staat, sei es von einer Kommune, sei es im Bereich des Rundfunks, die speziell bei uns in Deutschland sehr oft von einer öffentlichen Körperschaft wahrgenommen werden? Diese kulturelle Dienstleistung ist seit 2000 ein Problem.

Lassen Sie mich den Zirkus als Beispiel nehmen. Die dort arbeitenden Artisten, sind also schon vom Wort her Künstler, haben eine unglaublich anstrengende Ausbildung hinter sich, brauchen ein tägliches Training, haben eine höchst ungewisse Zukunft vor sich. Genau wie ein Opernsänger eine große Ausbildung braucht, genau wie ein Opernsänger oder Balletttänzer ein tägliches Training braucht, genauso wie beim Zug in der U-Bahn die Stimme gefährdet sein kann. Sie treten auf für eine Eintrittskarte, für Applaus - alles relativ ähnlich dem Opern-System. Kein Mensch aber kommt auf die Idee, dass ein Zirkus öffentliche Zuschüsse bräuchte oder die Kommune Nürnberg als Träger. Niemand von uns würde Einspruch erheben dagegen, dass der Zirkus hier auf dieser GATS-Klassifikation

*(zeigt)*

als Nummer 96194 auftaucht.

Etwas anderes ist natürlich, wenn jemand mit einem Zirkus Politik machen will. In Dresden, wo wir vor acht Jahren tagten, gibt es den berühmten Zirkus Sarasani. Den schickte Adolf Hitler in den Dreißiger Jahren kurz vor der Berliner Olympiade nach Südamerika, um zu zeigen, wie kunstvoll, wie friedfertig das Dritte Reich ist. Wenn man also anfängt, mit dem Zirkus Politik zu machen, ist das natürlich etwas anderes. Dann geht das über diese einfache Beschreibung von Dienstleistung hinaus, die definiert ist „auf kommerzieller Grundlage“. Wenn Sie nach Moskau fahren, gibt es bis heute den Staatszirkus; wenn Sie nach Peking fahren, finden Sie bis heute den Staatszirkus. Mit ihnen sollen bestimmte Dinge transportiert werden, die über einfache Dienstleistung weit hinausgehen.

Damit sind wir bei des Pudels Kern. Das einfache Dienstleistungsgut ist beispielsweise die Aufführung des Zirkusartisten. Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite geht es um einen Wert, wenn bestimmte Absichten mit ihm verbunden werden.

Die deutsche Kulturpolitik ist durch die Verbindung von Dienstleistungen mit Werten geprägt. Den Menschen, die in unserem Lande leben, soll eine Auseinandersetzung ermöglicht werden mit Wissen, ohne die keine Weiterentwicklung des Einzelnen, und damit in der Summe des Einzelnen der Gesellschaft, möglich ist. Damit ist Kultur ein öffentliches Gut. Es steht streng genommen sogar außerhalb der Copyright-Überlegungen, wie sie sich seit dem 19. Jahrhundert herausgebildet haben.

Nur weil es diese Werte gibt, wird zum Beispiel, das Theater hier schräg gegenüber, das Theater Nürnberg, als Stadttheater finanziert. Wenn sich jetzt aber die

Liberalisierungsverpflichtungen des GATS tatsächlich durchsetzen, haben auch alle ausländischen Kulturanbieter einen Anspruch auf staatliche Subventionen.

Gestern hat Sie Bürgermeister von Nürnberg so freundlich begrüßt. Morgen könnte ein amerikanischer Musical-Anbieter an ihn schreiben: „Ich biete ebenfalls gesungene Töne an. In Bühnenbild. Vor Publikum. Ich biete Ihnen mein Musical zur Miete an.“ Daraufhin müssten der Intendant, der gestern zu Ihnen gesprochen hat, und der Musical-Anbieter ihre Angebote vorlegen. Wie beim Bau einer Autobahnbrücke, für den vorher die Firmen ihre Angebote abgeben. Und am Ende bekommt der, der die scheinbar gleiche Sache, nämlich die meisten Töne im schönsten Bühnenbild, für den billigsten Preis anbietet, den Zuschlag. Und das ist natürlich der amerikanische Musical-Anbieter, da bestimmte Sachen, die teuer sind, bei ihm nicht, wohl aber bei uns Teil des Konzeptes sind.

Dieses GATS könnte damit den Tod sein des deutschen Stadttheaters bedeuten, aber natürlich auch des Staatstheater-Systems. Darum geht im Moment die große Debatte. Nur auf Grundlage der wirtschaftlichen Ertragslage etwas zu begutachten und danach zu fragen, wie viel oder wenig Eichel (oder wie immer der Finanzminister nach dem 18. September heißen wird) investieren muss, das ist sozusagen die eine Geschichte.

Gut im Sinne von Wirtschaftsgut und Gut im Sinne von Werten. Das ist nicht dasselbe und das ist das Problem. Wer kümmert sich um letztere, wenn nicht unter anderem die Kunst? Wer bringt einen Gedanken wie den, den Sie gleich nachher bei der Kaffeepause hier im Foyer an der Wand sehen werden, in die Köpfe der Verantwortlichen und in die Köpfe der Bürger: „Selbst Salomon in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von ihnen“ ()?<sup>2</sup> Schauen Sie sich draußen die Foto-Ausstellung an. Sie zeigt mit der Kamera, daß das Matthäus-Evangelium recht hat: Salomon mit all seinem Reichtum war nicht so schön gekleidet wie die Blume am Wegesrand. Sie finden im Foyer von Emil Wachter aus Karlsruhe ein sehr beeindruckendes Glasfenster und den Betonpfeiler in der Mitte (eine Kopie aus Osterburken, wenn ich recht sehe). Oder nehmen Sie Dani Karavans Straße der Menschenrechte, die heute, in der einstigen Stadt der Reichsparteitage und der Rassegesetze, vor dem Germanischen Nationalmuseum steht und die Konsequenzen erinnert, die die Völkergemeinschaft aus jenen gezogen hat. Diese drei Kunstwerke behandeln Fragen, auf denen unsere Gesellschaft aufbaut, jenseits des *box office*.

---

<sup>2</sup> Seht auf die Vögel des Himmels! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel wertvoller als sie? Wer unter euch vermag mit seinen Sorgen seinem Lebensweg eine einzige Elle hinzuzufügen? Und was macht ihr euch Sorgen um die Kleidung? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht und spinnen nicht und doch sage ich euch: selbst Salomon in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von ihnen. (Mt. 6, 26-29)

Wie bringen wir ästhetisch vermittelte Fragen in die Köpfe der Menschen? Gibt es eine Organisation, die sich weltweit genau darum kümmert? Ja, sagt Herr Herdlein, es gibt sie. Er sagt, es ist die UNESCO.

Ich habe da Schwierigkeiten. Richtig ist, dass die UNESCO beschlossen hat, eben gegen diese Integration der Bereiche Gesundheit, Bildung und Kultur vom Januar 2000 aufzustehen, und gesagt hat, wir brauchen eine „Allgemeine Erklärung zur kulturellen Vielfalt“. Diese ist 2001 beschlossen worden. Auf der Generalkonferenz von 2003 wurde beschlossen, von der Deklaration einen Schritt zu gehen zu einer „UNESCO-Konvention zur kulturellen Vielfalt“, also zu einem zwischenstaatlichen Vertrag. Da toben im Moment die Diskussionen. Im Herbst dieses Jahres soll der Entwurf vorgestellt werden. Wir sind mitten in einem Denkprozess.

Worum geht es? Ziel dieser Konvention soll sein, Kulturpolitiken zu legitimieren, und zwar sowohl auf der nationalen, regionalen, kommunalen wie auf der internationalen Ebene. Also beides: in einem Land und zwischen den Ländern. Kulturpolitiken, deren Existenz durch das GATS-Abkommen in Gefahr gerät, genauer gesagt: schon geraten ist. Also muß eine Definition von Kultur in ein solches Abkommen integriert werden.

Und zwar mit diesem Doppelcharakter: Kultur einmal als Ware, wie es die WTO versteht, die World Trade Organization, zum anderen eben als Träger bestimmter kultureller Werte, die die kulturelle Vielfalt überhaupt erst möglich machen. Aus dieser kulturellen Vielfalt kommen die entscheidenden Kräfte, damit die Wirtschaft überhaupt erst wieder läuft. Das sind diese beiden Dinge, um die es geht.

Da gibt es also einen vorläufigen Entwurf mit dem Inhalt, den ich jetzt nicht vortrage. Aber ganz frisch, vom 26. April, noch nicht mal einen Monat her, gibt es eine bundesweite „Koalition Kulturelle Vielfalt“. Die hat gerade wieder getagt.

Da wird angeregt, kulturelle Güter grundsätzlich als öffentliche Güter zu fassen. Schön. Es soll definiert werden, dass es neben expliziten Instrumenten der Kulturförderung auch indirekte Auswirkungen geben kann. -Schön. Grundsätzlich soll Kultur als „public service institutions“ geschützt werden. Schön. Zwischen WTO und UNESCO soll es also einen gegenseitigen Informationsaustausch geben. Schön.

Aber wenn es darum geht, gegen die harten Paragraphen vorzugehen, die die Staatengemeinschaft für die WTO verbindlich beschlossen hat, lese ich nichts. Auch im Protokoll nicht. Damit sind wir genau bei der Problematik des ganzen Entwurfes. Auch bei der Konvention wird es nach jetzigem Standpunkt nur Empfehlungen geben. Ich lese in Artikel 14: „Die Vertragsstaaten fördern, falls dies erforderlich ist, den Abschluss von gemeinsamen Produktions- und Vertriebsabkommen für filmische und andere audio-visuelle Werke.“ Schön. „Fördern, falls dies erforderlich ist.“ Schön. „Auf diese Weise erhalten ausländische Produktionen den gleichen Status wie nationale.“ Schön. Artikel 17 stellt einen klaren Verstoß gegen das Meistbegünstigungsgebot dar: „Die entwickelten Länder sollten den Kulturaustausch

mit den Entwicklungsländern und den am wenigsten entwickelten [...] fördern.“ Das ist alles nichts, wo man sich einklagen kann. Das kennen Sie als Gewerkschaft am allerbesten. Wenn es einen Paragraphen gibt, der mir nicht passt, brauche ich einen Gegenparagraphen, mit dem ich mich einklagen kann. Und der ist nicht enthalten.<sup>3</sup>

Nun hat die WTO ein Streitschlichtungsorgan, wie Sie das hier beim Bünnenschiedsgericht auch kennen. Das heißt, die untere Stufe ist ein Panel, das man ad hoc anruft, wenn es einen Streitfall gibt. Da könnte man natürlich sagen, die UNESCO soll dabei sein. Das ist aber im Moment nur eine blasse Forderung und noch nicht als harter Paragraph festgesetzt. Und schon gar nicht gibt es diesen Paragraphen, mit dem die UNESCO ermächtigt wird zu sagen: hier geht es um kulturelle Werte und deshalb zählt euer vorheriges Urteil nicht.

Deshalb, lieber Herr Herdlein, gestatten Sie mir die Aussage: Die UNESCO hat eine ganz andere Aufgabe. Die UNESCO ist als Gegenentwurf für den Sicherheitsrat gebaut worden. Es ist das Forum der Entwicklungsländer, damit auch sie ein Forum haben, auf dem sie ihre Anliegen und Sorgen ausbreiten können. Deswegen sitzt die UNESCO in Paris und nicht in New York. Deshalb diese allgemeinen deklaratorischen Resolutionen zur Kulturpolitik, die uns seit Jahrzehnten verfolgen, aber nie zu harten Paragraphen gerinnen.

Daher meine ich: Die Wirksamkeit im Streitfall fehlt nicht nur durch die Formulierung dieses Entwurfs der UNESCO-Konvention, sondern vor allem entspricht es nicht der Aufgabe der UNESCO, die entwickelten Länder in Westeuropa und vor allem auch die von Mitteleuropa, die jetzt zu uns kommen, gegen Amerika zu verteidigen. Das ist nicht die Aufgabe der UNESCO. Dafür ist es das falsche Forum. Wir müssten also irgendwo ein anderes suchen.

Deshalb komme ich jetzt zu Europa zurück. Wie ist es mit Europa? Was tut die Europäische Union für die Kultur? Sie tut schrecklich viel. Sieben Cent pro Kopf unserer Einwohner. Das reicht nicht ganz für einen Kaffee, aber wir können ja mehrere Jahre ansparen, damit jeder Künstler wenigstens einen Kaffee bekommt. Was seitens der Europäischen Union von Brüssel aus für Kultur ausgegeben wird, ist noch nicht einmal so viel, wie in der Stadt Helsinki ausgegeben wird. Und wenn ich genau rechne, was bei mir in Görlitz ausgegeben wird, bin ich nicht ganz sicher, ob auch das nicht sogar mehr ist als in Brüssel.

Man hat dagegen jetzt eine Initiative gestartet. Diese Initiative sagt, 70 Cent pro Einwohner für Kultur. Also eine Verzehnfachung. Nur, was wollen wir mit 70 Cent

---

<sup>3</sup> Vgl. das Fazit von Sabine von Schorlemmer („Eine Lösung für konkrete Konflikte existiert nicht“) in: S.v. Schorlemmer: Die Harmonisierung von GATS und dem UNESCO-Übereinkommen zur kulturellen Vielfalt als völkerrechtliche Herausforderung. In: UNESCO heute. Jg. 52, Ausg. 1, 2005. Ebenso das Rechtsgutachten von Markus Krajewski, Universität Potsdam: Auswirkungen des GATS auf Instrumente der Kulturpolitik und Kulturförderung in Deutschland. Erstellt im Auftrag der Deutschen UNESCO-Kommission. Im internet unter [www.unesco.de/c\\_arbeitsgebiete/kkv\\_gutachten.pdf](http://www.unesco.de/c_arbeitsgebiete/kkv_gutachten.pdf)

anfangen? Sie wissen doch alle, was die Arbeit von Menschen kosten, und ohne Menschen ist Kultur nicht machbar.

Die Kommission hat auch schon fast nachgegeben. Im aktuellen Entwurf, Sie kennen ihn vielleicht, gibt es eine substanzielle Steigerung von 7 auf 17 Cents. Da brauchen wir gar nicht zu reden. Ob es jetzt das Aktionsprogramm 2000 ist oder demnächst das Aktionsprogramm 2007, das ist eigentlich alles irrelevant. Ein Anlass zu feiern ist es nicht gerade, was im Moment Herr Figel, der slowakische Kulturkommissar, zu verantworten hat.

Aber natürlich sind nicht nur die 25 und demnächst 27 Mitgliedsstaaten der EU in dieser WTO, sondern auch die EU ist dort vertreten als 26. oder demnächst 28. Mitglied. Das wäre in der Tat die Stelle - wenn es gelänge, europaweit Einigkeit herzustellen -, um tatsächlich auch mal durchzusetzen, dass wir harte Paragrafen brauchen gegen die harten Paragrafen der WTO und des GATS. 450 Millionen Einwohner der EU, das sind weit mehr als die 255 Millionen Menschen in den USA, die 130 Millionen Menschen in Japan oder die 160 Millionen Menschen in Russland. Gemeinsam, so wie eingangs schon bemerkt, wären wir in der Tat stark. In diese Richtung müsste es gehen. Innerhalb der UNESCO-Verhandlungen hat es solch eine gemeinsame Koalition *pro cultura* der 25 EU-Staaten bereits gegeben.

Ich befürchte, dies ist kein Anlass zum Feiern; es ist einfach eine bittere Notwendigkeit, dass die europäische Ebene in dem Sinne gestärkt wird, wie ihr Begründer Monnet sagte: wenn er noch einmal von vorne anfangen würde, dann würde er mit der Kultur beginnen. Wenn jetzt in den nächsten Tagen die Franzosen negativ abstimmen sollten über den Entwurf des Verfassungsvertrages ( es handelt sich nicht um eine Verfassung, sondern um einen Vertrag, der sich deklaratorisch Verfassungsvertrag nennt, der aber mit einer Verfassung nichts zu tun hat); wenn dies also kippen sollte, wäre das vielleicht in der Tat die Gelegenheit zu sagen: Europa ist eine Region der Welt, die nicht bloß auf Waren gebaut ist, sondern auch auf Werten.

Diese Werte haben ein eigenes Recht. Die Franzosen nennen es die „exception culturelle“, die kulturelle Ausnahme. Bei allem muss das mitbedacht werden. Auch, dass also Herr Figel nicht die Aufgabe hat, 7, 17 oder 70 Cent auszugeben. Beträge dieser Größenordnung sind irrelevant. Aber er könnte in Zukunft, in dieser europäischen Zukunft, von der ich gerade rede, als Kontrollorgan fungieren, damit überall dieser Doppelcharakter von Kultur auf der europäischen, internationalen und auch nationalen Ebene mit bedacht wird. Das wäre die Forderung, um die es eigentlich geht. Insofern sehe ich persönlich einem Scheitern des Referendums bei den Franzosen relativ gelassen entgegen, da sie GATS und EU-Verfassungsvertrag miteinander verwechseln. Das ist der entscheidende Punkt in der ganzen Diskussion in Frankreich.



Dann aber, in ferner Zukunft, wenn die EU als Kontrollorgan fungiert, um den Doppelcharakter von Kultur als Ware wie als Werteträger zu garantieren, dann sollten wir Europa feiern. Wie aber wollen wir dann feiern? Feiern wir mit dieser „Ode an die Freude“? Beethoven hatte relativ früh Interesse gefunden an Schiller, dessen 200. Todestag wir gerade begehen. Dieser hat sein „Lied an die Freude“, „Ode an die Freude“, „Ode to Joy“ in Gohlis bei Leipzig geschrieben. Für Dresden. Aus dem Osten kommt Deutschlands Kultur - Sie wissen schon.

(Heiterkeit)

Und zwar als „Rundgesang für freye Männer“. Als solcher ist die Ode schon ein Jahr später erschienen, 1786, mit der Musik von Körner. Der Dichter berichtet am 3. Juli 1785 an diesen Körner von der Entstehung: „Wir fanden Wein in einer Schenke.“ Es war im Wein, dass Schiller und seine Freunde fanden die

*„Freude, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elisium“*

- damals interessanterweise noch mit „i“, ohne „y“. Des Weines wegen spricht Robert Gernhardt auch von einer „Ode an die Freude an mehr als nur einem Viertele“ spricht.

Erhitzt vom Wein - „Hubers Gesicht war feuerrot“, heißt es im Brief -:

*„Wir betreten feuertrunken  
Himmliche, dein Heiligtum.“*

In dem keineswegs, wie in der späteren Fassung der Ode:

*„Alle Menschen werden Brüder  
Wo dein sanfter Flügel weilt.“*

Nein, 1785 heißt es noch in prärevolutionärer Schärfe:

*„Bettler werden Fürstenbrüder.“*

In der entscheidenden Strophe VII - von ursprünglich neun, später acht - modifizierte Schiller die spätere Druckfassung nicht. Beethoven strich sie, als er den Text 1815 nach Ende der Freiheitskriege tief enttäuscht als Vorlage für den Erstentwurf der Neunten benutzte, und er widmete sie ausgerechnet Friedrich Wilhelm III. von Preußen, also demjenigen, der der Oberzensor von Deutschland werden sollte. Diese Strophe lautet:

*„Freude sprudelt in Pokalen,  
In der Traube goldnem Blut  
Trinken Sanftmut Kannibalen,  
Die Verzweiflung Heldenmut - -  
Brüder fliegt von euren Sitzen,  
Wenn der volle Römer kreist,*

*Lasst den Schaum zum Himmel sprützen:  
Dieses Glas dem guten Geist.“*

Musikalisch interessant ist, dass Beethovens Melodie darauf durchaus passt. Nicht aber auf den nur scheinbar barocken Schluss des Trinkliedes. Diesem nämlich ist die innere Logik abhanden gekommen, das Trinklied entwickelt sich zum Sauflied. Als dann Schiller ein Jahr später über den Text gegangen ist und die klassisch gewordene Fassung erstellte, die aber eben keineswegs die Originalfassung ist, hat er diesen Schluss, den ich jetzt zitiere, lieber nicht ausgeführt:

*„Schließt den heiligen Zirkel dichter,  
Schwört bei diesem goldnen Wein,  
Dem Gelübde treu zu sein,  
Schwört es bei dem Sternenrichter!  
Rettung von Tyrannenketten,  
Großmut auch dem Bösewicht,  
Hoffnung auf den Sterbebetten,  
Gnade auf dem Hochgericht!  
Auch die Toden sollen leben!  
Brüder trinkt und stimmt ein,  
Allen Sündern soll vergeben,  
Und die Hölle nicht mehr sein.“*

Und darauf der Chor zum Schluss:

*„Eine heitre Abschiedsstunde!  
Süßen Schlaf im Leichentuch!  
Brüder - einen sanften Spruch  
Aus des Totenrichters Munde.“*

Das, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, das ist des Pudels Kern der „Ode an die Freude“. Das ist das Original. Und da muss ich Sie fragen: Wollen wir das tatsächlich als europäische Hymne, wenn wir etwas zu feiern haben wollen?

(Heiterkeit - Beifall)

Wenn Bürokraten versuchen, sich Hymnen auszudenken, dann kommen sie zu so etwas: Karajan oder ein Sauflied.

Deshalb ganz zum Schluss und ganz ernst: Worum geht es eigentlich bei der Idee von Europa? Es geht nicht um die Liberalisierung von Dienstleistung, darum, dass mein Call-Center über eine Grenze hinweg arbeitet. Das ist nicht die Aufgabe von Europa.

Wir hatten Feindschaften zwischen den Völkern. Die schlimmste zwischen Deutschland und Frankreich. Seit 1636, als Richelieu den eigentlich schon entschiedenen späteren Dreißigjährigen Krieg – die Waffen schwiegen, allzu viele

Menschen waren bereits tot - weiterführte und sagte: Nein, das ist meine Stunde.. Sie kennen das Schicksal von Heidelberg, der Bibliothek und dem Schloss. Seit 1636, in immer neuen Waffengängen, sind die Erzfeinde übereinander hergefallen.

In dem vielleicht wichtigsten Staatsakt der deutschen Nachkriegszeit - neben Brandts Warschauer Kniefall - haben sich Charles de Gaulle und Konrad Adenauer in Reims getroffen - die Älteren unter Ihnen werden sich noch daran erinnern. In Reims, dieser Stadt der völkerrechtswidrigen Bombardierung auch der Kathedrale 1917/18 durch Deutschland. In Reims, der Stadt, vor der vom 21. Februar bis zum 16. Dezember 1916, in nur zehn Monaten, 360 000 Franzosen und 335 000 Deutsche ihr Leben verloren hatten. In dieser Stadt am 7. Mai 1945 die Kapitulation Deutschlands unterzeichnet wurde. Ein Datum, das keiner von Ihnen je gefeiert hat.

Wir feiern alle den 8. Mai, der gar nicht stattgefunden hat, denn in Karlshorst wurde eine „Ratifikation“ unterschrieben, was völkerrechtlich völlig unsinnig ist, wenn Generäle noch einmal unterschreiben, was Generäle schon unterschrieben haben. Unterschrieben wurde auch am 9. Mai um 00.15 Uhr in Berlin-Karlshorst.

Beide Teile Deutschlands - Westdeutschland, ich erinnere an die Jenninger-Rede, die Weizsäcker-Rede, genauso wie Ostdeutschland, die DDR - haben 50 Jahre lang das falsche Datum gefeiert. Es ist entweder der 7. Mai in Reims oder der 9. Mai, 00.15 Uhr, in Berlin-Karlshorst. Die Zeitgeschichte steckt voller Überraschungen.

Das eigentliche Kriegsende ist also der 7. Mai in Reims. Und in eben diesem Reims haben sich am 8. Juli 1962 Charles de Gaulle und Konrad Adenauer getroffen. Sie haben gemeinsam ein Hochamt besucht in der Kathedrale. Dort erklang weder die französische noch die deutsche Nationalhymne. Wie denn auch. Mit diesem 8. Juli 1962 hat im Prinzip die eigentliche Nachkriegsgeschichte, wenn Sie so wollen, begonnen, der Geist der Aussöhnung sich durchgesetzt. Einen Friedensvertrag haben wir bis heute nicht.

Deshalb möchte ich Ihnen einen Ausschnitt aus der Live-Radio-Übertragung von diesem Tag vorspielen.

*MUSIKBEISPIEL 3: Te Deum. Rundfunkaufnahme 8. Juli 1962, Kathedrale von Reims (ab 35'' bis etwa 53'').*

*Aufnahme des Deutschen Historischen Museums, Berlin*

Es ist sehr schwer zu erkennen. Auch mir ist es von der musikalischen Analyse her nicht geglückt, aber ich weiß, was dort gesungen wurde. Es ist das „Te Deum laudamus“. „Dich Gott loben wir“ dafür, dass die Erzfeindschaft, die Nationalismen, überwunden werden konnten. Das war auch Gegenstand der Predigt damals am 8. Juli 1962.

Dieses „Te Deum“ kennen Sie alle. Eine bestimmte Fassung jedenfalls. Wir haben sie letzte Woche wieder gehört aus Kiew, als die griechische Vertreterin gewonnen

hat. Das ist die bekannte Erkennungsmelodie der European Broadcast Union, also der Arbeitsgemeinschaft der europäischen Rundfunkanstalten mit Sitz in Lausanne. Diese wollte am 6. Juni 1954 das Narzissenfest von Montreux übertragen und brauchte dafür ein musikalisches Motto. Ganz zufälligerweise kam man auf ein „Te Deum“, nämlich das „Te Deum“ von Marc-Antoine Charpentier von 1699. Man ist sich nicht ganz sicher, wie es entstanden ist. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach aus Anlass eines militärischen Sieges von Ludwig XIV.

Aus heutiger Sicht ist die Kombination von Schlachtenglück und „Dich Gott loben wir“ leicht befremdlich; ich gebe es zu. Aber in barocker Auffassung spiegelt sich im Klang der Trompete das Glück des Sonnenkönigs, dem sich bestimmt wiederum das Glück seiner Untertanen verdankt.

*MUSIKBEISPIEL 4: Marc-Antoine Charpentier: Te Deum  
Orgel und Trompete (etwa 20'' von 2'31'')*

In später Rehabilitation ist Charpentier also ein Ohrwurm geglückt, der in der Tat in ganz Europa in Volkes Ohr ist. Die Niederländer sagen zur Europahymne „Het Europese volkslied“. Das trifft hier eigentlich zu. Ich denke, keiner von Ihnen kannte es nicht, keiner von Ihnen kannte es nicht positiv.

Insofern wäre tatsächlich zu überlegen, ob man nicht Abstand nehmen sollte von einer Hymne, die - Sie erinnern sich an Karajan - ein blutleeres Imitat ist von nationalistisch aufgeladenen Militärmusik-Orchestrierungen, wo wir vorhin alle gemeinsam so gelacht haben.

Wir sollten uns verabschieden von dieser Idee des musikalischen 19. Jahrhunderts und zurückgehen auf 1699, auf Charpentier. Von mir aus mit Schillers Original „Bettler werden Fürstenbrüder“. Ich hätte nichts dagegen, denn wer in Deutschland Kultur macht, kann sich schon fast automatisch zur Kategorie der Bettler zählen. Fürstenbrüder wären wir gerne. Kein Problem.

(Heiterkeit)

Deshalb mache ich Ihnen den Vorschlag: Stellen wir doch heute von Nürnberg aus, vom Genossenschaftstag der GDBA, am 25. Mai 2005 den Antrag, man möchte eine Europahymne tatsächlich als „Het Europese volkslied“ gestalten, nämlich von Charpentier, den wir alle kennen, und der die Werte, um die es hier geht, die nicht bloß ökonomische sind, sondern Werte im Kopf, viel besser verkörpert als Herr Karajan.

Hören Sie noch einmal zu:

*MUSIKBEISPIEL 5: Marc-Antoine Charpentier: Te Deum  
Orgel und Trompete (2'31'')*

Herr Präsident, mein Antrag ist gestellt!

(Heiterkeit - anhaltender, lebhafter Beifall)